

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Anna Regentümpel
Autor: Ryser, Mene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

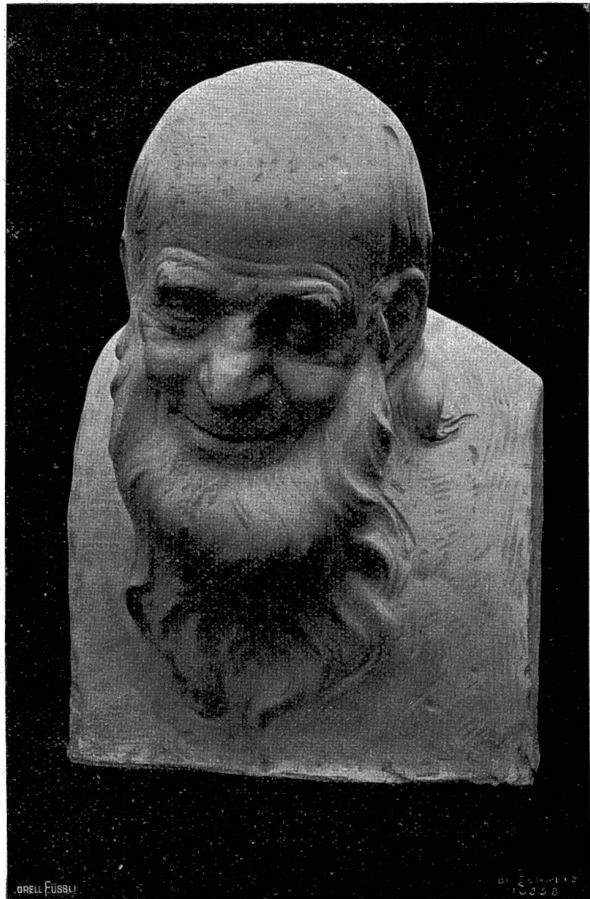
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Nacht kamen zwei langjährige Freunde des Brüderpaares über das Wasser dahergeflogen. Sie hatten auf der andern Seite des Sees, im Schilf verborgen, dem Gespräch vorüberfahrender Schiffer gelauscht und so erfahren, was jenen bevorstand. Den ganzen Tag waren sie dann kreuz und quer an den Ufern auf- und abgezogen, hatten von allen Punkten den Hochragenden ihre Blicke zugewandt, wie um zum letzten Male und für immer ihr von verschiedenem Standpunkt verschieden sich bietendes Bild in sich aufzunehmen. Als es stille geworden im Dorf, ließen sie sich zwischen den beiden Stämmen nieder und horchten auf das leise Rauschen über ihnen. Stunden vergingen dabei.

„Teure Freunde!“ erhob zuletzt der eine Schwan seine Stimme. „Nach so langem gegenseitigem Bunde verlangt das Schicksal unsere Trennung. Wie so schwer, wie jetzt, fühlten meine Schwester und ich die äußere Luft, die Form, die unsere gegenseitige Aussprache hindert. Ihr versteht uns wohl: ihr empfindet! Aber eure Sprache sind nur Zeichen. O, wäret ihr doch uns gleich, welch Brüder- und Schwesterpaar würden wir sein! Doch wollen wir bedenken, daß gerade das, was wir nun verwandelt haben möchten, während vielen Jahren den eigentümlichen, unaussprechlich schönen Reiz unseres Verhältnisses ausmachte. Ja, eben im Unausgesprochenen lag die große Neigung zwischen uns und in der Verschiedenheit der Form ein unverstiegbarer Genuß! Als wir heute erfuhren, was euch bevorsteht, sagte meine Schwester im ersten Schmerz zu mir: „Komm, laß uns hinfiegen, von den beiden Freunden je den jüngsten Zweig abbrehen und diese Zweige an einer einsamen schönen Stelle am Ufer des Sees einpflanzen, so wird das herrliche Brüderpaar zu ihrem und zu unserm Troste gerettet werden!“ Ich war damit einverstanden. Indem wir schon den Flug zu euch richteten, kam uns der Sinn daran, wie wenig ihr durch unser Vorhaben gewinnen möchtet. Was wir tun wollten, wäre für Tiere recht gewesen, welche die alte innige Verbindung mit der Natur verloren haben und deren Urwesen nicht mehr stark genug zu fühlen und zu schauen vermögen. Ihr seid, als Pappeln, zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß, fällt ihr morgen, in euch eine andere, höhere Form auferstehen muß. Wollten wir dies hindern durch eure Umpflanzung, würden wir eure Entwicklung um hundert Jahre oder noch länger zurückhalten. So sagen wir euch Lebewohl! Euer Unvergänglich-



Bildnisstudie in Bronze (1900) von August Seer, Basel-München, im Besitz des Herrn Dr. G. Albrecht, Basel.



Mummelgreis. Hermenkopf (1906) von August Seer, Basel-München, ausgestellt in der Berliner Sezession 1907.

liches ist ja das unsere. Wir können uns bei allem Wechsel — denn Wechsel ist es nur, was ihr nun erfahren werdet — nicht verlieren. Wir bitten, dieser möge euch recht günstig sein, daß er uns auch im Außern um vieles näherbringe!“

In den zwei Pappeln rauschte es nicht mehr. Bis zum Morgen hielten die Schwestern bei ihnen Wache. Sie freuten sich der Ruhe ihrer Freunde, die auch dann fest blieb, als mit dem wallenden Nebel ein Rabe in die Wipfel flog und schrie: „Grab, Grab, Grab!“

Anna Regentümpel.

Humoreske von Mene Ryfer, Bern.

Nachdruck verboten.

II. Kapitel.

Von diesem Tage an hielt mich ein Gefühl gefangen, das geeignet war, nicht nur mir nachts den Schlaf zu rauben, sondern mich auch am Erfüllen meiner Schulpflichten zu behindern; ich wurde nämlich im Laufe der Zeit von einer so grenzenlosen Sehnsucht nach dem Mädchen auf der Scheidegg befallen, daß ich mir nicht mehr anders zu helfen wußte, als ihr zu schreiben. Mein Brief hatte folgenden Wortlaut:

Fräulein Anna Regentümpel,

Gr. Scheidegg, Grindelwald.

Geehrte Fräulein Anna!

Vor einiger Zeit, es war an einem Sonntag, mußten Sie zwei Herren den Weg nach der Quelle in der Nähe Ihres

Güttchens zeigen. Einer der beiden Durstigen war ich, und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie sich meiner noch erinnern werden; denn davon hängt meine Ruhe ab. Ich bin durstig, ich bin am Verschmachten: es steht eine Flasche Siphon neben mir, aber dies kann meinen Durst nicht löschen — ich dürste nach Liebe, nach ihrer werten Liebe . . . Wollen Sie mich tränken — ich meine, meinen feurigen Durst löschen? Bitte, bitte, schreiben Sie recht bald, ob Sie geneigt wären, dieses Werk der Barmherzigkeit zu vollbringen! Ich zahle per Flasche soviel, als Sie verlangen; denn nach meiner Ansicht sind in diesem Falle Ihre Briefe die Flaschen. Wollen Sie mich lieb haben? Mein Vater ist Regierungsrat, wir haben selber ein Haus und sieben Aeren Garten. Haben Sie mich nun lieb? Schreiben Sie sofort! Ich schreibe im Einvernehmen mit meinem Freunde, Abraham Borallet, und er läßt Sie freundlich grüßen.

Adio, liebe Freundin,

Ihr Freund Mene.

Ich legte eine Zehnermarke bei und sandte ohne Bedenken den Brief ab.



Bürgermeister Wettstein.

Bronzestatue (1898) von August Geer, Basel-München.

Daß mir Abraham Grüße aufgetragen hatte für meine Freundin oder daß er auch nur eine Ahnung von meinem Vorhaben hegte, beruhte natürlich auf freier Erfindung, wußte ich doch, wie schlecht er auf das Limonadenmädchen zu sprechen war.

Ich wartete jetzt gespannt und konnte nichts die Augen ebenso wenig schließen wie vordem, so sehr nahm mich die Angelegenheit in Anspruch. Zwei Tage waren bereits verstrichen, und noch hatte ich keine Antwort. Endlich am dritten Morgen lag ein Umschlag mit meinem Namen darauf in unserem Briefkasten. Ich verfügte nun leider über keinen Schlüssel, und doch wäre mir lieber gewesen, meine Eltern hätten um die ganze Geschichte nichts gewußt. Rasch bedacht schlug ich die Scheibe ein, ansetzte den Brief und rannte in die Schule. Der Unterricht hatte bereits begonnen; aber der Herr Doktor drückte hinter dem goldenen Zwicker ein Auge zu und ließ mich ungehört meinen Platz einnehmen.

In der Freistunde erst bot sich mir Gelegenheit, den Inhalt des Schriftstückes zu erforschen. Zu diesem Zwecke eilte ich nach dem Turnplatz und kletterte mit freudigem Mut das Kletterstangengerüst empor. Oben setzte ich mich auf den Querbalken und zog den Brief aus der Tasche. Ich riß ihn auf, drehte und kehrte ihn, um den Anfang zu finden. Ich fand ihn auch und war ob der merkwürdigen Anrede verblüfft. „Innigste Anna“ hieß es da, und die Schriftzüge waren bekannt. Ich suchte nach der Unterschrift und wäre vor Schreck beinahe vom Stangengerüst hinuntergesegelt, als ich da las: „Dein lieblicher Abraham Borallet“ — Es war die Unterschrift meines Freundes! Bevor ich den Brief las, suchte ich erst klar zu werden, was dies zu bedeuten hätte. Dann tobte ich über die Infamie der schönen Anna. Das war doch zuviel: mir als Antwort auf meinen wohlgemeinten Brief einen solchen meines Rivalen zu senden! Und dann mußte unzweifelhaft Abraham seine verräterische Hand im Spiele haben. Diese Gewißheit trieb mir Tränen des Jornes ins Auge, und nun las ich:

Innigste Anna!

Hast Du meinen letzten Brief erhalten? Ich glaube. Der Mene, mein Freund, hat wieder vom Oberlehrer auf jede Hand vier bekommen und muß noch sechs Stunden kargern. Er schimpft immer über Dich. Die Strafen hat er bekommen, weil er ein Mädchen angespuckt hat, das ihm keinen Fuß geben wollte. Ich habe Dich immer noch lieb. Wann willst Du wieder schreiben? Ich danke Dir für die schönen Edelweiß, ich bin auch so. Der Mene mag Dich nicht lieben. Sein Vater ist mit einem Embonpoint, er wird gewiß auch so, glaube es. Und das beschönt den Körper des Menschen nicht. Ich bin schlante Lanne. Wann willst Du wieder für Dich schreiben? Ich bin Dir immer noch herzlich!

Dein lieblicher Abraham Borallet.

Das war also mein Freund — mein Freund! Ich war natürlich wütend, konnte mich ob dieser Niederträchtigkeit kaum fassen.

Auf jede Hand vier — und noch sechs Stunden kargern — Nie und nimmer hätte ich geglaubt, daß Abraham solche Lügen erfinden könne, er, der der deutschen Sprache nicht einmal vollkommen mächtig war! Und dann: Mein Vater sei mit einem Embonpoint, und ich würde auch so — Ein Glück für Abraham, daß ich erst nachträglich erfuhr, daß auch dies eine Beschimpfung bedeute!

Augenblicklich stritt es in meinem Innern, was ich tun sollte. Mit dem Brief bei meinen Klassengenossen einen skandalösen Auftritt heraufbeschwören, den falschen Freund blamieren? Nein, das konnte ich nicht. Er mußte auf andere Weise einsehen, daß ich über ihm stände. Ich schob den Brief in die Brusttasche und turnte mich zur Erde nieder.

Abraham gesellte sich zu mir; ich zog den Brief hervor und zeigte ihm Adresse und Poststempel. Er las, und mit einer blitzschnellen Bewegung suchte er mir das Schriftstück zu ent-

reißen; ich aber war auf solches gefaßt und entzog den Zankapfel seinem Gesichtskreis.

„Du bist ziemlich edelweiß,“ sagte ich zu ihm und spielte damit teils auf seine plötzlich veränderte Gesichtsfarbe, teils aber auch auf die betreffende Stelle in seinem Briefe an. Schweigend schritten wir dem Schulhaus zu. Auf einmal fragte er: „Vom Regentümpel?“

„Erraten!“ gab ich zurück.

„Bist ein schlechter Hund!“

III. Kapitel.

Am andern Tag überließ mich ein freudiger Schreck, als mir die Mutter einen Brief aus Grindelwald überreichte. Ich stieg auf den Estrich und erbrach ihn:

Lieber Freund!

Gestern ist mir ein Mißgeschick vorgekommen. Wenn Sie meinen Brief, der leider nicht für Sie war, schon haben, so wissen Sie es bereits. Den eigentlich für Sie bestimmten Brief zerreiße ich und schreibe Ihnen also diesen. Ich habe natürlich meinem Vater alles sagen müssen; denn ihm ist die viele Schreiberei aufgefallen. Vater sagt, ihm gefiele Ihr Brief weit besser als derjenige Ihres Freundes; ich solle überhaupt nur noch Ihnen allein schreiben, und wenn ich gleich den Abraham lieber hätte. Vater sagt, mit der Liebe sei nicht immer alles gemacht, und er sagt, ich solle Ihnen schreiben, daß ich Sie viel — viel lieber hätte als den Abraham. Und es ist auch so. Vier auf die Finger und sechs Stunden katzern, sagt Vater, seien in der Schule nichts anderes. Vater möchte gern erfahren, wie alt Ihr Vater, den ich auch liebe, ist. Er sagt auch, Sie möchten mir schreiben, wie viele Bibliotheken oder so etwas auf Ihrem Hause seien. Doch sollen Sie darüber nicht den Vater befragen.

Wir grüßen Sie ehrerbietig in Liebe

Anna Regentümpel.

Ich fiel aufs Angesicht; mir schwindelte tatsächlich vor Borne und Luft. Solche Wendung zum Guten, wo ich schon alles verloren geglaubt! Ich ließ, vor Glück blind, den Brief liegen und eilte zur Schule. Dasselbst erinnerte ich mich meiner unerhörten Unvorsichtigkeit und verbrachte die zwei Stunden Unterricht in ungeheurer Angst. Nach Schluß der Schule rastete ich nach Hause, auf den Estrich. Da — lag ja der Brief, wie mir schien unangetastet. Und es war gut, daß er dalag. Ich hatte mir gelobt, wenn der Brief nicht mehr am Orte läge, sofort nach der Kirchenfeldbrücke zu pilgern und daselbst einen Saltomortale zu versuchen — Und nun lag er da: mein Geheimnis blieb Geheimnis!

Am Abend saß der Vater in seinem Bureau und schmauchte Holländer. Ich trat ein und schloß hinter mir die Tür.

„Vater,“ fragte ich nach einer Weile, „wie viele Bibliotheken sind denn eigentlich auf unserem Haus?“

„Weißt du, Mene, was eine Bibliothek ist?“ gegenfragte er mich.

„Ja, ein Haufen Bücher.“

„So, welches sind denn die interessantesten Bücher?“

„Geschichten, Reisebeschreibungen, Schillers...“

„So...“ sagte Vater wieder und schaute mich so kurios an, „wolltest du auch so Reisebeschreibungen machen, Mene?“

„Erst müßte ich reisen,“ antwortete ich.

„Wo müchtest am liebsten hin?“

„Am liebsten ins Oberland,“ erwiderte ich enthusiastisch und kroch immer weiter in die Falle.

„So so, etwa nach Thun?“

„Thun, das ist ja nichts, lieber weiter, etwa nach Grin-



Rütli-Gruppe. Nach dem Entwurf (1905) von August Geer, Basel-München.

delwald!“ Und ich hoffte schon im stillen, Vater werde sagen: „Gut, nächsten Sonntag gehen wir nach Grindelwald!“ — Er fragte indes weiter:

„Hast du denn das Schreckhorn schon gesehen?“

„Natürlich, Vater.“

Der Vater griff sich an die Stirn und sagte unvermittelt zu mir: „Zieh mal deinen Rock aus und hol' mir einen Schwarzen... Will dir nachher von Grindelwald etwas erzählen!“ Der Blick, den er mir bei diesen Worten zuwarf! Sollte er etwas gewittert haben? Ich tat indessen, wie er verlangt, und als ich zurückkam, sah ich zu meiner Beruhigung, daß er einem Aktstück seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Mein Rock, mit dem Brief von Anna Regentümpel in der Tasche, lag neben ihm auf einem Rohrstuhl. Der Vater schien meinen Eintritt überhört zu haben. Ich stellte den Kaffee hin; er trank einen Schluck und begann:

„Hör' mal, Mene, ich war auch schon in Grindelwald, auf der Scheidegg, und kannst du vielleicht erraten, was dich dort aufhalten würde, ich meine, welches Hindernis sich dort den jungen Leuten, so wie du, entgegenstellt... ich meine, so ein gefährliches Hindernis, gewöhnlich nach einem Gewitter? Man trifft das, was ich meine, öfter auch auf Feldern und Landstraßen an...“

„Nein, ich wüßte nicht was... Vielleicht der Rot?“ kalkulierte ich.

„Nein.“

„Was denn?“ fragte ich arglos.

„Die Regentümpel!“ scholl es mir wie nahes Gewittergrollen entgegen. Des Vaters Miene verzog sich zu einem Lächeln, als er mich fragte:

„Begreift immer noch nicht?“

„Nein.“

„Dann will ich dir vorderhand das Schreckhorn zeigen, vielleicht, daß sich dabei dein Gedächtnis besser entwickelt!“ Und ich fiel vor Scham und Schrecken beinahe aus dem Sorgenstuhl — Vater hielt mir den Brief meiner geliebten Anna Regentümpel entgegen. Ich erwiderte nichts — ich konnte nicht; nicht einmal die Augen aufzuschlagen wagte ich.

„Nun hab' ich dir was erzählt,“ tönte es da wieder an mein Ohr; „eine Moralpredigt schadet dir nur, wenigstens diesmal! Ich bin auch so einer gewesen wie du... Hol' mir jetzt noch einen Schwarzen und nachher setz' dich her und registriere!“ Ich flog hinaus und wieder hinein, brachte dem lieben Vater sein Labfal und begann sofort seine Privatbriefe zu registrieren. Es war dies meine allabendliche Beschäftigung. Ich fing an, in dem Kopierbuch zu blättern. Es war nur ein einziger Brief nachzutragen, an — Herrn Caspar Regentümpel in Grindelwald. Ich will aus einem gewissen Grunde diesen Brief

nicht hier anbringen; nur bemerken will ich, daß er seinen Zweck vollkommen erreichte. Mit ihm wurde die hoffnungslose Liebe zu der Limonadenanna aus meinem Herzen herausgerissen wie eine Mehlstaube aus dem Kartoffelacker. Wie die Arznei bei Fräulein Regentümpel anschlug, ward mir nicht vergönnt zu erfahren.

Ich las den Brief, weinte etwa anderthalb Duzend Tränen, ging hin und erhielt von meinem teuern Vater den Veröhnungsfuß.

Mit meinem Freund Abraham Borallet schloß ich hernach wieder Frieden auf unbestimmte Zeit.

„Gell, Abraham,“ sage ich zuweilen zu ihm, „das war doch damals ein dumme Geschichte mit der Regentümpel? Wenn's jemand erfährt, müssen wir uns ja genieren!“

„Ja,“ sagt er dann, „Regentümpel ist überhaupt sehr dumm, paßt für Mediziner absolut nicht! Messingtafel: Dr. med. Borallet-Regentümpel — wäre reiner Blödsinn, gut für Wasserdoktor!“

Ein Totentanz.

An der Originalität des heut uns vorliegenden Werkes, dem in der Kunst des Wortes und in der bildenden Kunst so viele seines Namens vorangegangen sind, wird keiner zweifeln, wenn wir gleich von vornherein sagen, wer der Held dieser Dichtung ist: es ist Ahasver, der Ewige Jude. Seiner bedient sich Asmaveth, der Tod. Er soll das Werkzeug sein, mit dem er das Volk der Juden, das Volk der Verheißung ausrotten, töten, vertilgen will. Das Meisterwerk des Todes

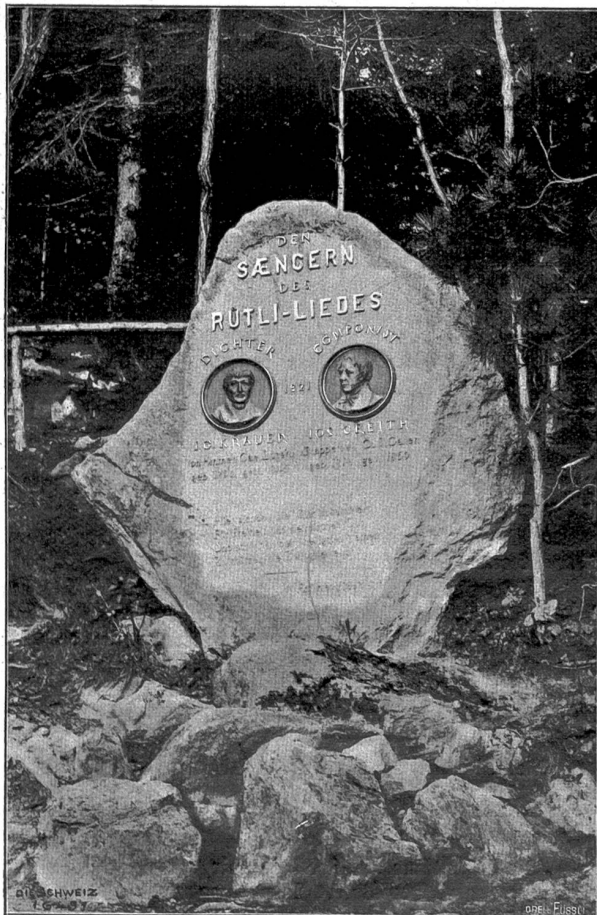
wäre getan, wenn der alte Glaubenswahn zu Spott gemacht würde, daß dies Volk des Glends all die stolzen Reiche dieser Erde überdauern werde. Die ganze Menschheit würde ihm zum Naube; denn mit dem Zukunftswahne wäre der Glaube an Wiederkehr aus seinem Reich vernichtet. So sollen seine Diener, Pest, Not und Krieg, den alten Hasser, des Stundenglas schon fast abgelassen, noch schonen, daß er ihm als Leichenbitter diene, der sein Volk zum Totenschmause laden soll. Daß er als eine Feuersbrunst sein Volk verzehre, des uralte zähe Wurzel der längst gelegten Art bis heut noch immer zu zäh gewesen ist.

Der Ewige Jude als Großpaladin des Todes, er kommt den meisten unter uns sicherlich etwas unerwartet in dieser Funktion. Wir sind dann freilich bald dabei, den Typus des grimmigsten Fanatikers, den er verkörpert, für die Rolle ganz geeignet zu finden. Dennoch müßte die Wahl auf den ersten Blick wenigstens poetisch etwas burlesk anmuten, träte nicht sofort die ganze Symbolik, die tiefere Bedeutung, die nicht nur dieser eindrucksvollen Legendengestalt, sondern dem geschichtlichen Untergang Jerusalems innewohnt, ins Bewußtsein. Ist man soweit, so fühlt man sich dann allerdings einem Griff von ganz verwegener Größe, tiefsten und erhabensten Möglichkeiten dichterischer Ausschöpfung gegenüber, daß einem fast bange werden möchte, ob nun solch wundervollem Vorwurf, wie er uns jetzt einmal gezeigt worden ist, auch wirklich die fassende und gestaltende Behandlung wurde.

Die Form, in die der Stoff gegossen, ist gut gewählt. Es ist die dramatische des Mysteries. Das Mystery ist ja auch die alte kirchliche Aufführung, welcher der „Totentanz“ entstammt. Er ist ja (wie hier an anderer Stelle zu berichten Gelegenheit war) ursprünglich eine Aufführung und als solche dann von den Malern fort und fort abgebildet worden. Die Form des Mysteries war also die gegebene, wenn sie nicht schon aus technischen Gründen der Verwirklichung die einzig mögliche war.

Der Titel lautet: Ein Totentanz, Mystery in drei Akten mit einem Vorspiel von Johannes Lepsius. Großlichterfelde, Tempel-Verlag.

Das Vorspiel führt uns in die Passahnacht vor dem Aufstand gegen die Römer. Der Tod steht mitten auf dem Markt und betrachtet sich Jerusalem. „Die heilige Stadt mit ihrem Tempelhaus, noch ragt sie in gespenstisch weißem Glanze. Der Herr des Lebens ging hier ein und aus; die Städte wählt' ich mir zum Totentanz.“ Er ruft sein Gefolge auf: den Krieg, die Not, die gelbe Pest. Sie sollen sich bereit halten. Wenn der Mann in diesem Hause da sein Werk besorgt, dann sollen



Denkstein für die Sänger des Rütlliedes
J. G. Krauer und Jos. Greith (Phot. Willy Schneider, Zürich).